

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 14 (1924)

Heft: 37

Rubrik: s'Chlapperläubli

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

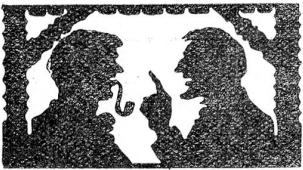
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



sChlapperläubli



Erscheint alle 14 Tage. Beiträge werden vom Verlag der „Berner Woche“, Neugasse 9, entgegengenommen.



Herbstzeitlosen.

Herbstzeitlosen schweben flott
Zwischen alle Lauben,
Düstig, lustig, sommerlich,
Hitzig, kaum zum glauben.
Kleidchen mondscheinfengleich,
Reinste Spinnengewebe,
Kurzgeschürzt, wie seinerzeit
Im Olymp die — Hebe.

Nackt frei und Arme blut,
Doch die Haut nicht rosig:
Schimmert eher kälteblau,
Ala-herbstzeitlosig.
Trippelt aber trotzdem flott,
Frierend durch die Lande:
Wobei will's und anders wär's
Wirklich eine — Schande. Oha.

Die Waffen- und Kleiderschau.

Plauderei von H. R.

Der Staat hält uns arme Landsturmseßlinge fortwährend in Atem. Wie haben wir eigentlich völlige Ruhe. Das einmal im Sommer müssen wir nach der Scheibe schießen und kaum sind die Löcher recht verklebt, sind schon wieder die Aufgabe zur Waffenschau ausgehängt. Und dann packt man in Gottesnamen eines trüben Morgens seinen militärischen Bagatzen auf den Buckel und pünktet dem Beughauhof zu.

Ein herrliches Gefühl der Überlegenheit durchpulst unsre bejahrten Landwehrherzen, wenn wir vor der Kaiser den übenden Rekrutengruppen begegnen. Und wir danken im tiefsten Innern dem Geschick, diese militärische Kinderstube längst endgültig hinter uns gebracht zu haben. Aber seltsam — wie wir der Sache da eine turze Weile zuschauen, weicht plötzlich das Überlegenheitsgefühl erschütterndem Mitleid. Das Übungsfeld bietet doch eigentlich ein Bild, das stark an ein Kummelfeld losgelassener Irre erinnert. Jeder Rekrut schreit sich da barsche Befehle zu, dreht sich wie ein Kreisel, hüpfte wie ein Haupferd und benimmt sich unter den leuchtenden Augen seiner Vorgesetzten genau so, als käme für ihn die Rückkehr zum Menschen überhaupt nicht mehr in Frage. Wir sahen wundervolle, selbstbejohlene Taktzüge, für die der alte Napoleon sicher ein Jahr Helena zugegeben hätte. Und diese blitzartigen Wendungen! Und diese erstaunlichen Läufe und Sprünge! Und dann erst noch die Grussbewegungen, bei denen der Arm auf und nieder die Lust mit einem Pfiff durchschneidt! Ja,

es ist schon so: Zu unserer Zeit machten wir's etwas gemächlicher, wir fielen weniger auf.

Doch weiter, es rückt gegen sieben. Auf der Kavallerieseite stehen zwei Glieder Offizierschüler und machen mit vorgehaltener Pistole unerklärliche Fäzen. Und nun stehen wir im Beughof und werden da in zwei Abteilungen aufgestellt. Zwei blutjunge Offiziere mit Kindergesichtern nehmen uns alte Knaben in die Obhut. Die eine Abteilung muß zur Kleidermustierung, die andere zur Gewehrmusterung, nachher wird gewechselt. Die gesamte Geschichte wird von zwei Majoren geleitet, wobei der eine die Oberaufsicht führt und der andere die Schießzeuge untersucht. Der Obermajor gibt uns gelegentlich bärterliche Ratschläge über den Unterhalt des Brotnacks und beschäftigt sich dabei stets einer wohltuenden Kürze, wogegen der Gewehrmajor lieber länger wird. Auch er ist ja ein durchaus lieber freundlicher Herr, aber sein Garn ist endlos.

Bei diesen Musteringen kommt stets jener am besten weg, der seine gesamte Ausstattung außerhalb des Dienstes gar nicht anrührt. Alle, die viel nach der Scheibe schießen, müssen auch viel putzen und dies bringt sogar bei militärischen Gegenständen Abnutzung mit sich. Und aus der Abnutzung entstehen dem Uebereifrigen ganze Berge von Unannehmlichkeiten. Da ist beispielsweise dem einen die Puschsnur gerissen. 15 Jahre lang hat er mit ihr den Gewehrlauf gesummt. Auf Reinlichkeit haltend, hat er vor der Mustierung sogar die Schnur gewaschen. Umsonst macht er geltend, daß Inhaber von schmutzigen Puschsnüren mit Zuchthaus bedroht seien. Er verlangt Entschuldigung und wird vom Gewehrmajor glatt abgewiesen. Kostenpunkt 85 Rappen zu Lasten des Mannes. Blindgewordene Gewehrpiegel sind zwar unbrauchbar, aber auch hier springt der Staat flugs ein und gibt aus seinem unerschöpflichen Vorrat zwangsläufig neue ab — gegen Barzahlung. Und so über eine gute Weile ist die Gewehrmusterung schon vorbei.

Die Kleidermustierung besorgt ein Oberleutnant. Die meisten von uns machen sie nicht gerne mit. Keiner hat es noch fertig gebracht, seine gesamte Ausstattung derart zu pflegen, daß sie heute besser aussieht als vor 17 und 18 Jahren. Und bei dem Oberleutnant kommt es gerade auf diesen Punkt an. Er findet so ziemlich alles unsauber. Im Mannspuße führen wir befannlich Schuh-schmiere mit zugehöriger Bürste mit. Er verlangt, daß diese Bürste außer Dienst so rein zu halten sei, daß man damit die Zahne putzen könne. Rossige Nähnadeln sind einzufüllen. Lederriemchen sind zu glänzen. Und so geht's lustig weiter. Unsere Launen werden zuehends besser. Zuguterletzt, gerade als wir meinen, der bittere Kelch sei nun vorüber — kommt noch der bisher vergessene Kriegshut dran. Ich habe immer noch mein angefertigtes Rekrutenkäppi und war seit bald zwei Jahrzehnten gezwungen, mit den darin angefesteten Motten einen verzweifelten Kampf auszufechten. Das heißt, meine Frau suchte ihn zeitweise aus. Was wir an Hut den bekannten niedlichen Tierchen abgerungen, kleidet mich ja noch heute immer sehr gut und es sind auch gar nicht die Höhlen und Wandelhallen, die wider meinen Willen im Filz angelegt wurden, sondern etwas ganz anderes, was mir an der Mustierung ungelegenheiten bescherte. Irrgend ein herzragend spitzfindiger Kerl hat während der Grenzbefestigung herausgefunden, woran man beim Wehrmann die Liebe zum Vaterland zweifelsfrei erkennen könne. Es sind dies nämlich die Schluplösen im Hut drin, durch die der Faden gezogen wird. Wenn nun diese Dosen Grünspan zeigen, und dies ist einigen Mustern mit bloßem Auge möglich, festzustellen — dann ist der Träger des Hutes ein ganz miser Mensch, ein unbrauchbarer Soldat. Am liebsten an die Mauer mit ihm. —

Nun waren bei der Besichtigung meine Dosen schwarz. Und am ganzen Hut interessierte unser Oberleutnant gar nichts als nur gerade diese vertrackten Dosen. Was tat nun der Herr? Er nahm sein Messer und kratzte den schönen schwärzlichen Belag weg, bis er auf Grünspan traf. Damit war ich in seinen Augen bürgerlich und militärisch erlebt.

Der Obermajor richtete zum Schlusse noch einige treuerherige Worte an uns und betonte, daß alles in guter Ordnung befinden worden sei. Dann befahl er Achtungstellung und entließ uns.

Grand Cinéma Genf.

Es völkerverbindet wieder stark
Im Genf mit Hüh und Gott,
Iedoch die Welt geht weiterhin
Den altgewohnten Trott.
Man wirft viel mit Gefühlen 'rum
Im alten Sündenpfuhl;
Und Macdonald läßt Deutschland dräu'n
Von seinem leeren Stuhl.

Selbst Herriot packt mächtig an
Der Liebe Lust und Leid,
Schwört für Mariannens Unschuld gar
Den — Offenbarungsseid.
Der Pole und der Tscheche nur
Ganz bei der Sache sind:
Der „Garantiepakt“ ist für sie
Ein süßes, liebes Kind.

Die Zeitungsbücher, wortreich sehr,
Erbringen Kommentar:
„Der Völkerfrühling, wie er ist,
Wie's sein wird, wie es war.“
Es völkerverbindet wieder stark
Im Genf mit Hüh und Gott,
Die Welt jedoch geht weiterhin
Den altgewohnten Trott.

Politikus.

Draffische Predigt.

Der Pfarrer Sporer zu Rechenberg im Fränkischen ließ 1720 eine Predigt drucken, in welcher nachstehende Stelle vorlam:

„Das Frauenzimmer lieb ich von Natur, wenn es schön, galant, komplaisant, honest, sauber aufgeputzt, wie ein schönes Weib, da weiß ich schon, wie sie zu respektieren seien, die da recht haushalten können, dem Manne alles an den Augen absehen, was er will. Ha! da lacht das Herz, wenn der Mann heimkommt und einen so liebenswürdigen Engel antrifft, der ihn mit den schneeweißen Händchen empfängt, küsst, herzet, ein Bräcklein und ein Salatlein auf den Tisch trägt, und sich zu ihm hinsetzt und spricht: Engel, wo willst du heruntergeschnitten han? und was dergleichen honig- und zuckerfüßen Sachen mehr sind. — Wenn man aber einen boschi, boschi! roschi, roschi! einen Rumpelkästen, ein altes Steibesen, einen Zeidelbär, eine Haderla, ein Marterfell im Hause hat, die immer brummt: mumm! mumm! mumm! Die eine Türe zu, die andere aufschlägt, die im Schlot mit der Osengabel hinausfährt, und wieder auf den Herd herunterplumpt, die ein Gesicht wie sieben Tage Regenwetter oder wie ein Nest voll Eulen macht, die lauter Suppen aus dem Höllentopfe anrichtet, und was des Teufelszeugs mehr ist; die lieb ich nicht, der Teufel mag sie lieben!“

Beruhigung.

Eine ängstliche Dame will sich ein Billet zur Überfahrt nach New York kaufen.

„Ist das Schiff, das Sie mir da vorschlagen, auch ganz sicher?“ fragt sie besorgt.

„Abolut, es fährt die Strecke nun seit zwanzig Jahren und ist noch nie untergegangen!“

„Na dann geben Sie mir ein Billet bitte!“ sagte die Dame erleichtert.